

Separatum aus:

B|||E
SONDERHEFT

BREVITAS 2



Sylvia Jurchen / Silvan Wagner (Hrsg.)

Schlechtes Wetter und Grenzüberschreitungen

Publiziert im Dezember 2023.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinenepik - Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Patrizia Barton, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Lydia Merten) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Wagner, Silvan: Unterscheiden im Gleichmachen: Die verwirrende Funktion von Wein in den frühneuzeitlichen ›Weingrüßen‹, in: Jurchen, Sylvia/Wagner, Silvan (Hrsg.): Schlechtes Wetter und Grenzüberschreitungen, Oldenburg 2023 (Brevitas 2 – BmE Sonderheft), S. 55–84 (online).

Silvan Wagner

Unterscheiden im Gleichmachen:

Die verwirrende Funktion von Wein in den frühneuzeitlichen ›Weingrüßen‹

Abstract. Die Nürnberger ›Weingrüße‹ inszenieren den Wein in ganz unterschiedlichen Weisen als Grenzmedium. Über den Weingenuss und die Beziehung zum Wein werden in allen Weingrüßen Differenzierungen sichtbar oder aufgehoben; signifikant häufig aber erscheint der Wein als paradoxes Grenzmedium, der ein und dieselbe Unterscheidung sowohl bestätigt als auch aufhebt. Die auffällige Inszenierung des Weins als Grenzmedium kann soziohistorisch gedeutet werden: Der ›Sitz im Leben‹ der Weingrüße lässt sich im Rahmen der Nürnberger Handwerker-gesellschaften plausibilisieren, die nach dem Zunftverbot über Weingruß und -segen quasi-zünftige Convivien performieren konnten.

»Was geht mich denn der Frühling an? Lasst mich betrunken sein!«

1. Wein und Entgrenzung – Vorbemerkungen

Wein ist sicherlich grenzwertig: In seinem Genuss offenbaren sich Grenzen und werden überschritten, persönlich wie sozial. Eine quantitative Grenz-überschreitung geht dabei oftmals einher mit einer qualitativen: In dem diesen Beitrag vorangestellten Motto exkludiert sich der ›Trunkene im Frühling‹ in Gustav Mahlers ›Lied von der Erde‹ selbst von dem topischen Kollektiv der Frühlingsfeier und überlässt sich lieber der solitären Gesellschaft des Weins.

Was angesichts des Weins als grundsätzlichem Kulturgetränk und Suchtmittel als anthropologische Konstante anmuten mag, unterliegt in seiner

literarischen Repräsentation jeweils spezifischen historischen Ausformungen. Eine solche spezifische Ausformung liegt in den sogenannten ›Weingrüßen‹ aus dem Nürnberger Raum des 15. Jahrhunderts vor, die Gegenstand dieses Beitrags sind.

Die Weingrüße (die gleich noch näher vorgestellt werden sollen) sind dabei motivgeschichtlich eingebettet in eine jahrhundertelange Tradition von literarischen Weininszenierungen der Zecher- und Schlemmerliteratur (vgl. dazu grundsätzlich Grunewald 1976). Einen einflussreichen, ersten Markstein in der deutschsprachigen Dichtung setzen hier die Reimpaardichtungen ›Der unbelehrbare Zecher‹, ›Der Weinschwelg‹ und ›Der durstige Einsiedel‹ im 13. Jahrhundert. Im ›unbelehrbaren Zecher‹¹ lässt sich der Weintrinker die höfische Gesellschaft (an der zu partizipieren er sich finanziell nicht leisten kann) durch den Wein ersetzen (vgl. V. 52–95) und verliert nach seinem Streitgespräch auch seinen Freund (vgl. V. 125–136). Der ›Weinschwelg‹² belehrt zwar eine Zechergemeinschaft (wodurch der Wein zunächst gemeinschaftsbildend zu wirken scheint), setzt dabei aber den Wein in Kontrast zu einer höfischen Vergemeinschaftung (vgl. V. 44–57; 257–277) und insbesondere der Minnediade (vgl. V. 324–345, vgl. dazu Grunewald 1976, S. 52). Der ›durstige Einsiedel‹³ scharft ebenfalls eine Zechergemeinschaft um sich, wird aber dabei auch von den respektierlichen Stadtbürgern geschnitten (vgl. V. 355–361). Im 14. Jahrhundert erzählt das Märe ›Der Wiener Meerfahrt‹⁴ von einem kollektiven Besäufnis Wiener Bürger, die schließlich im Wahn einen der Ihren fast töten und am nächsten Tag von den nüchternen Mitbürgern fast gelyncht und schließlich doch zumindest empfindlich und ehrenrührig auf Schadensersatz verklagt werden (vgl. V. 591–651). Und im 15. Jahrhundert – zeitlich und räumlich parallel zu den Weingrüßen – führt die Zechrede ›Zwölf Kräfte des Weins‹⁵ aus, dass mit übermäßigem Genuss (in der Rede wird die Grenze zwischen dem neunten und dem zehnten Trunk gesetzt) die scheinbar positiven Wirkweisen des Weines sich in negative verkehren (vgl. dazu auch Grunewald 1976, S. 52). Weingenuss geht in der literarischen Tradition der Zecher-

und Schlemmerliteratur offenbar einher mit der Koppelung einer quantitativen Grenzüberschreitung (unmäßiger Genuss) mit einer qualitativen Grenzüberschreitung (soziale Ausgrenzung des bzw. der übermäßig Trinkenden).

Vor diesem Hintergrund ist es umso überraschender, dass die Weingröße den Wein kaum hinsichtlich seiner Konsummenge und dem damit einhergehenden sozialen Exklusionspotenzial als Grenzphänomen inszenieren. Wein ist freilich auch und gerade hier ein äußerst vielschichtiges Grenzphänomen, wie zu zeigen sein wird, aber dabei geht es kaum um die topische Grenze zwischen einem sozial angemessenen Weinkonsum und einem ›zu viel‹. Vielmehr inszenieren die Weingröße den Wein in der Regel paradoxerweise zugleich als Medium der Differenzierung als auch als Medium der Entdifferenzierung. Um die These dieses Beitrags vorwegzunehmen: Wein ist in den Weingrößen zugleich Gegenstand eindeutiger Unterscheidung als auch der große Gleichmacher, und dies in Bezug auf beliebige Unterscheidungen.

Im Folgenden soll nach einer kurzen Vorstellung der Weingröße als sehr geschlossene Gattung der Kleinepik (2.) der merkwürdige Umgang mit Grenzen in den Weingrößen exemplarisch aufgezeigt werden (3.), um schließlich einen soziohistorischen Interpretationsansatz für dieses irritierende Phänomen zu skizzieren (3.).

2. Die Nürnberger Weingröße

Als ›Weingröße‹ zählen insgesamt 24 kurze, im Mittel 20 Verse lange Reimpaarreden, die Mitte des 15. Jahrhunderts in Nürnberg von dem Handwerkerdichter Hans Rosenplüt gedichtet wurden.⁶ Weingröße sind im 15. und 16. Jahrhundert in Nürnberg und der engeren Umgebung recht breit überliefert: Allein acht handschriftliche Überlieferungszeugen und zwei Drucke liegen hier vor.⁷ Der Dachbegriff ›Weingröße‹ ist leicht irrefüh-

rend, denn er versammelt immer paarweise zusammengehörig einen Wein-
gruß im engeren Sinne – also eine Begrüßung des personifizierten Weins
mit dessen direkter Ansprache – und einen Weinsegen – einer Verabschie-
dung des Weins. Darüber hinaus zählen noch je ein Biergruß und -segen
und ein Metgruß und -segen zu den Weingrüßen.

Formal verwandt sind die Weingrüße mit den – ebenfalls im 15. Jahr-
hundert eng mit Nürnberg verbundenen – Gattungen Priamel und Klopfan.
Entsprechend sind die Weingrüße situiert in einem literarischen Diskurs,
der von Komik und Pointe ebenso gekennzeichnet ist wie von einem stark
mündlichen Charakter, was sowohl Herkunft als auch Gebrauch betrifft
(vgl. Wachinger 1999, Sp. 820). Leider verfügen wir nicht über Indizien
zum gesellschaftlichen Gebrauch der Weingrüße außerhalb der Texte selbst,
doch erscheint es aufgrund ihrer rhetorischen Haltung und der paarweisen
Anordnung in Gruß und Segen als evident, dass sie im Rahmen – oder
besser gesagt: als Rahmen – einer kollektiven Wein- (bzw. Bier- oder Met-)
verköstigung genutzt wurden. Dabei wurde der Weingruß vor, der Wein-
segen nach dem Genuss des Weins deklamiert (vgl. Lehr 1907, S. 24). Mit
dieser Evidenz bricht aber erst ein Forschungsdesiderat auf, das den ge-
nauen ›Sitz im Leben‹ der Weingrüße betrifft:

Die spezifische Form von Begrüßung und Verabschiedung des Weines als
Gruß und Segen im Weinlob gehört zu den auffälligsten Erscheinungen der
spätmittelalterlichen Trinkliteratur überhaupt und harrt noch immer einer
hinreichenden Ausdeutung. (Haas 1991, S. 212).

Die folgenden Ausführungen zu den merkwürdigen Grenzziehungen in den
Weingrüßen sollen nicht zuletzt dazu dienen, sich einer Antwort auf diese
offene Frage ›über Bande‹ anzunähern. Vorerst sei aber festgehalten, dass
die Weingrüße eine implizite Sprecher- und Rezeptionshaltung aufweisen:
Ein männlicher, verheirateter⁸ Sprecher apostrophiert in der Rolle des
Weinhaustrinkers⁹ den Wein als angesprochenes Gegenüber, wendet sich
aber auch an eine Rezipientengruppe¹⁰, der er selbst auch angehört. Der

Aufruf zum gemeinsamen Trinken identifiziert diese Gruppe als Trinkgemeinschaft.¹¹ Eine Suche nach dem ›Sitz im Leben‹ der Weingrüße muss diese den Texten implizite Sprecherhaltung im Auge behalten.

3. Wein als Medium der Differenzierung und Entdifferenzierung

Eine heuristische Sichtung ergibt, dass in ausnahmslos allen 24 Weingrüßen der Wein zentral als Grenzmedium eingesetzt wird, also als die Entität, über die eine Grenze bestimmt wird und/oder über die eine zuvor gezogene Grenze aufgehoben wird. Wein dient immer entweder der Differenzierung beliebig anderer Elemente oder der Aufhebung einer solchen Differenzierung oder – paradoxal – beidem zugleich. Eine weitere Ausdifferenzierung der Weingrüße nach ihrer Art und Weise der Differenzierung mittels Wein ergibt folgendes Bild: Bei drei Texten (›Weingruß Edels Getranck‹, ›Weinsegen Edle Leibsalb‹, ›Weinsegen Lieber Eydtgesell‹) erscheint Wein als einfaches Differenzierungsmedium: Anhand seiner – seines Konsums, seiner Behandlung etc. – lassen sich zwei Bereiche klar voneinander abtrennen. Bei vier Texten (›Weingruß Allerliebster Trunck‹, ›Weingruß Süsser Geschmack‹, ›Weingruß Gesunte Ercznei‹, ›Weingruß Lieber Rebenknecht‹) wirkt Wein dagegen entdifferenzierend: Zuvor unterschiedene, in der Regel gegensätzliche Bereiche werden durch den Wein ununterscheidbar. Bei zwei Texten (›Weingruß Neczen Gumen‹, ›Weinsegen Creftenreiche Labung‹) ist der Wein selbst als ambivalent dargestellt und lässt sich beiden Seiten einer grundsätzlichen Unterscheidung zuordnen. Und bei den restlichen fünfzehn Texten – der absoluten Mehrheit – ist bzw. wirkt der Wein paradox sowohl als Medium der Differenzierung als auch der Entdifferenzierung, und dies hinsichtlich jeweils derselben Unterscheidung. Damit ist die Widersprüchlichkeit des Weins als Differenzierungsmedium in diesen Texten nicht mehr auflösbar, etwa in unterschiedliche Aspekte oder einzelne Wirkweisen des Weins. Der Wein wirkt hier zugleich, auf dieselbe Weise

trennend und vereinend hinsichtlich recht unterschiedlicher Gegensatzpaare wie arm/reich, gut/schlecht, Laie/Pfaffe, heilig/sündhaft etc. Diese unterschiedlichen Inszenierungsweisen des Weins sollen im Folgenden exemplarisch dargestellt werden, wobei der Schwerpunkt auf der größten Gruppe liegen soll, die den Wein als paradoxes Grenzmedium darstellt.

3.1 Wein als einfaches Grenzmedium

Ein schlichtes Beispiel für eine Verwendung des Weins als Differenzierungsmedium stellt der ›Weingruß Edels Getranck‹ dar. Er bietet gleichsam önologische Seligpreisungen (analog zu den biblischen Seligpreisungen, vgl. V. 5–15) rund um Weinanbau, Kelter und Ausschank. Plötzlich wird diese Reihung aber unterbrochen, und es erfolgt eine Art Verdammung: *Unselig sei der, der ein solchs erdenckt, / Das man die großen maß sol machen als klein.* (›Weingruß Edels Getranck‹, V. 16f.) Damit trifft der Sprecher über den Wein als Medium eine einfache Unterscheidung zwischen Seligen und Unseligen. Analog dazu verläuft die Funktionalisierung des Weins im (zugehörigen) ›Weinsegen Edle Leibsalb‹: Wo der Wein auftaucht, herrscht Freude, wo er fehlt, waltet Trübsinn, so die einfache Logik, die mit den Themen höfische Festlichkeit und Maibrunnen durchgespielt wird.¹²

Komplementär dazu wird der Wein auch als Medium der Entdifferenzierung eingesetzt. Idealtypisch ist dies im ›Weingruß Allerliebster Trunck‹ umgesetzt: Der Sprecher ist dem Wein sowohl als junger als auch als alter Mensch gewogen (vgl. V. 2f., 8f.), er will ihm *tag und nacht nachschleichen* (V. 4), er will seinen Aufenthaltsort mit demjenigen des Weins identifizieren (vgl. V. 5), er kann Wein aus Krug, Becher und Glas trinken (vgl. V. 6f.), im Weintrinken begegnen sich Mittag und Mitternacht (vgl. V. 12f.), und wer Nachts vom Wein in den Straßenkot geworfen wird, der kommt des Morgens gerne wieder zum Wein (vgl. V. 15–17). Der Wein ebnet damit in nur 18 Versen die Unterschiede jung/alt, Tag/Nacht, hier/dort, Krug/Becher/

Glas, Mittag/Mitternacht, Nacht/Morgen und Feindschaft/Freundschaft ein.¹³ Ähnlich umfassend in seiner Entdifferenzierungstendenz inszeniert der Sprecher den Wein im ›Weingruß Süsser Geschmack‹: Der Wein macht den langen Tag kurz (vgl. V. 2), lässt den Sprecher die Taverne – den topischen Wirkort des Teufels, der dort Spieler und Trinker versucht – als Paradies wahrnehmen (vgl. V. 4f.) und macht die Schöpfung als Himmelreich lesbar:

Du bist ein halbes hymelrych,
Wann got in grossen fröiden was,
Da er dich schüff.
(›Weingruß Süsser Geschmack‹, V. 16–18)

Nach diesem Entdifferenzieren der Gegensatzpaare lang/kurz, Sündenort/Paradies und Schöpfung/Himmelreich widmet sich der Sprecher im letzten Drittel einer Nacherzählung des biblischen Weinwunders bei der Hochzeit zu Kana (vgl. V. 19–28; Joh. 2,1–12), wodurch der Wein selbst Teil einer Entgrenzung (Wasser/Wein) wird.¹⁴

Ein ambivalentes Grenzmedium wird der Wein dort, wo er sich auf beiden Seiten einer Unterscheidung wiederfindet, diese Spannung aber noch über logische Vorbedingungen auflösbar ist. Beide hier eingeordneten Weingrüße (die als Gruß und Segen ein Paar bilden) sind seltene Beispiele für eine kritische Perspektive auf den Wein, die durch die ambivalente Zuordnung freilich nicht aufrecht erhalten bleibt. Im ›Weinsegen Creftenreiche Labung‹ lobt der Sprecher eingangs die Reinheit des Weins in emphatischen Bildern (V. 1–5). Mit dem inszenierten Blick des Trinkers auf das Weinglas kippt aber diese positive Inszenierung des Weins:

Wenn man dich in einem gleslein schaut,
So kan man deins heren frumkeit sheczen:
Ob er dich gefelscht hab mit seinem feczen,
Das er mit dir treibt uber jar
Mit milch und auch mit ayer clar,
Mit stein sallcz und auch mit schweinein schwarten

(Damit der kelerknecht dein muß warten),
Mit senff mit weidaschen und mit tropfwürcz,
Davon dein adel offt nymbt untersturcz.
([›Weinsegen Creftenreiche Labung‹](#), V. 6–14)

Das Verpanschen des Weins mit teils gesundheitsschädlichen Zusatzstoffen war ein realhistorisches Problem (vgl. Gebhardt 2002, S. 96–104) und wird hier zur Grundlage dafür, dass im zweiten Teil des Gedichts der Wein von der Seite der Reinheit auf die Seite der Unreinheit wechselt. Diese Ambivalenz ist freilich noch logisch auflösbar: Unverpanscht ist der Wein rein, verpanscht ist er unrein. Auch im zugehörigen [›Weingruß Neczen Gumen‹](#) übt der Sprecher ausnahmsweise Kritik am Wein im Stile der moralisierenden Lehrdichtung (vgl. dazu Grunewald 1976, S. 5, 130–134): Der Wein lähmt die Zunge (V. 5), verursacht verbale Ausfälligkeiten (V. 7) und Kopfschmerzen (V. 9), zieht Ehestreit (V. 11) und Familienstreit (V. 13) nach sich. In dieser ersten Hälfte des Textes findet sich der Wein bezüglich der Unterscheidung gut/schlecht eindeutig auf der schlechten Seite wieder. Dann allerdings kippt die Perspektivierung: Nicht allein der Wein sei schuld am zu langen Verbleiben in der Taverne, denn *Der würffel, die karten und das spilpret, / Die machen, das mancher zu lang offt hart* (V. 18f.); der Sprecher beschließt, den Wein nicht weiter zu beschuldigen:

Der wil ich dir alles keins zu sachen,
Wann du mich frölich konst machen
Mit deinem süssen senften trab.
Darümb ich freüntschaft zu dir hab
([›Weingruß Neczen Gumen‹](#), V. 21–24)

Hier wird der Wein der guten Seite zugeordnet, was aber noch nicht paradox erscheint, weil die Prämissen der jeweiligen Zuordnungen offen liegen und unterschiedliche Argumentationswege darstellen. Eine bleibende Spannung freilich enthält der Text, blickt man nach seinem Durchgang auf den Anfang zurück:

Nu grus dich got, du liber neczen gumen!
So warumb wiltu nit oft zu mir kumen?
Wer hat mich neür verlogen gen dir?
(>Weingruß Neczen Gumen<, V. 1–3)

Nicht die Wertschätzung des Weins steht hier in Frage, sondern diejenige des Sprechers: Er inszeniert sich eingangs selbst als derjenige, über den fragwürdiges berichtet worden ist und der die Freundschaft zum Wein sucht, die er paradoxerweise im Ausgang des Gedichts dem Wein gewährt (vgl. V. 24). Hier klingt bereits eine nicht mehr logisch auflösbare Spannung der Weininszenierung an, wie sie die allermeisten Weingrüße kennzeichnet.

3.2. Wein als paradoxes Grenzmedium

Ein erstes, noch wenig komplexes Beispiel für eine paradoxe Inszenierung des Weins ist der >Weingruß Lieber Lantman<. In ihm setzt der Sprecher eine Grundspannung zentral, die für alle Weingrüße kennzeichnend ist, nämlich die Spannung bei der Identifizierung des Weins als Ding bzw. als Person.¹⁵ Der Sprecher apostrophiert den Wein eingangs als *lantman* (V. 1) und besten *gesellen* (V. 2), der ein willkommener Tischgenosse beim Frühstück sei (vgl. V. 3f.). Nach dieser Inszenierung als Person wird der Wein zunächst merkwürdig schillernd perspektiviert:

Wenn ich dich hab in meinen trinckfas,
So dinstu mir zu tisch vil pas
Dann alle die truchssessen, die do leben.
(>Weingruß Lieber Lantman<, V. 5–7)

Freilich ist der Wein im Becher ein Ding, und doch wird er über seine Dienstleistung direkt mit den Truchsessern verglichen: Der überbietende Vergleich macht nur dann Sinn, wenn der Wein auf derselben Ebene, spricht: als Person wahrgenommen wird. Ansonsten wäre es ja gerade die Aufgabe eines

Truchsess, Wein im Glas auszuschenken. Im weiteren Verlauf wird der Wein dann zunächst eindeutig als Ding klassifiziert, indem er als am Weinstock gewachsen, von einem Winzer beschnitten und zyklisch reifend angesprochen wird (V. 8–13) und schließlich den Nahrungsmitteln Brot und Braten (und nicht mehr Personen) an die Seite gestellt wird (V. 14f.). Umso irritierender ist dann aber der Ausgang des Gedichts:

Darumb wil ich dich zugast laden.
Kum spat oder fru, so wil ich dich einlassen
Und wil dich nit lang an der thür lassen passen.
([Weingruß Lieber Lantman](#), V. 18–20)

Plötzlich ist der Wein selbst wieder Gast, der selbständig kommt, vor der Tür warten und eintreten kann. Damit wird der Wein in diesem Weingruß paradox sowohl als Ding als auch als Person inszeniert, was zu zahlreichen Inkohärenzen bei den verwendeten Bildern führt.¹⁶

In den weiteren Weingrüßen, die den Wein als paradoxes Grenzmedium inszenieren, lassen sich zwei Strategien feststellen: Zum einen wird die Wirkung des Weins paradoxal als positiv wie negativ zugleich dargestellt, zum anderen (und noch etwas komplexer) wird bereits in der Darstellung der jeweilig angesetzten Distinktion durch den Wein deutlich, dass die Unterscheidung zugleich wieder aufgehoben ist.

Exemplarisch für die erste Strategie kann der [Bierseggen Liebe Gerstenprü](#) herangezogen werden, der im Ganzen wie folgt lautet:

Nu gesegen dich got, du libe gerstenprü!
Mach mir des nachts im pedt kein mü,
Wenn ich pei meiner hausfrau ru,
Das mir das unter loch bleib zu,
Das es nit praczel und uberlauf,
Als wann man ein gans peim ars berauf.
Und mach mir kein gerümpel im pauch,
Pis das ich hinters haus hauch.
So gee daran seüberlich von mir unden
Und las mich, als du mich hast funden,

Und eyl nit unten aus zuschnell,
Das mir kein senff in der prüch aufquell.
([Biersegen Liebe Gerstenprü](#)◁, V. 1–12)

Die Grenze, die hier in (innerhalb der Weingrüße auf die Bier- und Metgrüße und -segen beschränkten) drastischer und skatologischer Art und Weise gezogen wird, unterscheidet eine schlechte von einer guten Wirkung des Getränks auf den Verdauungsapparat. In mehrfachen Anrufungen (*mach* [V. 2, 7], *gee* [V. 9], *las* [V. 10], *eyl nit* [V. 11]) wird das Bier selbst apostrophiert und, wie in einer Heiligenanrufung, um eine positive Wirkung auf den Sprecher gebeten. Anders aber als bei einer Heiligenanrufung ist das Angesprochene zugleich ausnahmslos selbst der Verursacher der schlechten Wirkung, vor ebender es schützen soll. Über das Bier als Verursacher und Helfer zugleich wird damit einerseits die Unterscheidung gute/schlechte Wirkung angesetzt, um andererseits paradoxerweise zugleich aufgehoben zu werden.¹⁷

Der [Weinsegen Lieber Heylant](#)◁ zeigt eine ähnliche Überlagerung von guten und schlechten Wirkungen des Weins, doch zugleich wirkt der Wein darüber hinaus sowohl differenzierend als auch entdifferenzierend für andere Entitäten. Der erste Teil des Weinsegens lautet:

Nu gesege dich got, du liber heylant!
Der Noel dich am ersten vant.
Der tünget dich mit virlei mist,
Davon du noch so creftig pist,
Von schoffen affen und leben und schwein.
Die vir craft lestu noch erschein
An mannen, an frauen, an leyen, an pffaffen:
([Weinsegen Lieber Heylant](#)◁, V. 1–7)

Der Sprecher weckt mit diesem Eingang intertextuell motivierte Erwartungen: Die Legende von Noah, der den Wein erfindet und mithilfe des Bluts oder Dungs von vier Tieren veredelt, ist vielfach überliefert (vgl. Dähnhardt 1907, S. 297–313), prominent etwa in den [Gesta Romanorum](#)◁

(Kap. 159). Die Veredelung des Weins durch das Blut von Löwe, Lamm, Schwein und Affe wird schon dort ausgedeutet als Charakterisierung vier unterschiedlicher Wirkweisen des Weins auf seine Trinker, die mit zunehmender Trunkenheit einem der Tiere ähnlich werden. Genau diese differenzierende Ausdeutung wird nun auch im Weinsegen angedeutet, wenn die *vir craft* (V. 6) vier unterschiedlichen Menschengruppen – Männern, Frauen, Laien, Priestern – an die Seite gestellt werden. Es steht nun eigentlich zu erwarten, dass in Folge genaue Zuordnungen zwischen Tieren, Kräften und Menschengruppen erfolgen, dass der Wein also als differenzierendes Medium wirkt. Genau das Gegenteil ist aber der Fall, wenn es nach *Die vir craft lestu noch erschein / An mannen, an frauen, an leyen, an pffaffen* weitergeht:

Die machstu noch zu narn und zu affen.
Wer dein zuvil geladen hat,
Den legstu zu den schwein ins kat.
So machstu manchen so verherht,
Das er zehen krigs genugk geit,
Und machst manchen wilden zam,
Sam wern im all sein glider lam.
Die vir craft vindt man an mannen und an weiben.
([Weinsegen Lieber Heylant](#), V. 8–15)

Sicherlich werden hier die vier Tierarten als vier unterschiedliche Wirkweisen des Weines ausgedeutet – der Affe für die närrisch Betrunkenen, das Schwein für das Liegen der Betrunkenen im Straßenkot, der Löwe für die aggressiven Betrunkenen und das Schaf für die Schläfrigen; aber diese Wirkungsweisen wirken jeweils auf alle Trinker gleichermaßen und unterscheiden sie eben nicht in die Gruppen, die zuvor angeboten wurden. Spätestens mit dem abschließenden Satz *Die vir craft vindt man an mannen und an weiben* (V. 15) wird offensichtlich, dass die Unterscheidungen der vier Menschenarten eben nicht durch den Wein definiert, son-

dern durch ihn eigeebnet wird. Der Wein trifft zum einen eine Unterscheidung (seine vier Wirkungsweisen), zum anderen nimmt er eine getroffene Unterscheidung (Mann/Frau, Laie/Priester) durch eben seine unterschiedlichen Wirkungsweisen wieder zurück: Die vier Menschengruppen werden gleichermaßen affiziert von den vier Wirkweisen. Gerahmt wird diese paradoxe Entgrenzung durch eine Grenzziehung von der bereits bekannten Gleichzeitigkeit einer guten und schlechten Wirkung des Weins, die hier aber durch ihre religiöse Dimension zum Assoziieren weiterer Widersprüchlichkeiten einlädt: Der Segen beginnt mit einer Apostrophierung des Weins als Heiland (vgl. V. 1), was in Hinblick auf die Eucharistie auch Sinn macht. Über die Düngungsaktion des Noah wird der Tierkot als positives Wirkmittel eingeführt (vgl. V. 2f.), nur um gleich darauf den Betrunknen in ebendiesem Kot – konkretisiert als Schweinekot (vgl. V. 10) – zu werfen. Auch die weiteren Wirkweisen des *Heylants* Wein könnten nur sehr gezwungen als positive Wirkweisen verstanden werden. Am Ende wirkt der als Heiland Apostrophierte so, dass man eigentlich einen Arzt bräuchte:

Die [gemeint sind die Kräfte des Weins] kan kein
arctz als wol vertreiben
Als ein krug mit frischem prunnen,
Wenn sie das kelergeschos haben gewonnen.
([›Weinsegen Lieber Heylant‹ V. 16–18](#))

Kein Arzt (unter Rückgriff auf den Eingang möchte man einsetzen: gerade Christus nicht) wirkt gegen den Wein, der nur durch Wasser vertrieben werden kann. Die Gegenüberstellung von Wein und Wasser ist in diesem assoziativen Rahmen signifikant: Wasser wird hier nicht (wie im [›Weingruß Süßer Geschmack‹](#) zitiert) zu Wein, sondern Wein kann nur noch mit Wasser bekämpft werden. Im Hintergrund dieser widersprüchlichen Perspektivierungen auf den Wein und seine Wirkungsweisen steht Noah, der ja gerade in Bezug auf Wein eine traditionelle Kippfigur darstellt: Nach

seiner ›Erfindung‹ des Weins und dessen Veredelung setzt die legendarische Überlieferung den biblischen Bericht von Noahs Trunkenheit und seiner Entblößung durch seinen Sohn Cham (vgl. 1. Mos 9,20–25). Der Weinsegen partizipiert intensiv an der Paradoxie, die in dieser legendarischen Verknüpfung von einer expliziten Veredelung des Weins und seiner darauf aufbauenden negativen Wirkung bereits angelegt ist.

Der ›Weinsegen Lieber Heylant‹ stellt mit seiner positiv/negativ-Konnotation des Weins und dessen differenzierender/entdifferenzierender Wirkung einen Übergangstext dar zu den zahlreichen Weingrüßen, bei denen in der Distinktion paradoxerweise bereits die Einheit des Unterschiedenen erkennbar wird und die abschließend exemplarisch analysiert werden sollen.

Thematisch im gleichen Sujet bleibt der ›Weinsegen Ein Kron‹. Auch hier nimmt der Sprecher zunächst wieder Noah in den Blick, erzählt diesmal aber die Geschichte seiner Trunkenheit:

Gesegen dich got, als trancks ein kron!
Dich fand von erst ein alter man:
Noe, der in der archen was.
Do er dein süsse ber auff laß,
Dein süsser geschmack in do betrog.
Under ein stock er sich do schmog
Und aß dar ab dein süsse trübelein,
Das imm sincken ward sein hübelin.
Er legt sich nider und was so weich.
Er hat ein bock, der imm nach schleich.
Der gund ouch von der räben prossen,
Das er kund weder gen noch hossen.
Du btrogst den herren und den bock,
Das imm entwichen was sein rock
Und man her Noe sach die scham.
Er hat drey sün. Der ein hiesz Cham.
Der decket uff sein vatter baß
Und zeigt in spot sein brüdern das.
(›Weinsegen Ein Kron‹, V. 1–18)

Die biblische Geschichte vom betrunkenen Noah wird hier eingeführt mit der außerbiblischen Legende von Noah, der nach der Sintflut einen Bock ausschickt, welcher Wein entdeckt, sich an den Früchten berauscht und – wieder auf die Arche zurückgekehrt – alle anderen Tiere mit den Hörnern stößt (vgl. rudimentär bereits ›Jansens Eninkels Weltchronik‹, V. 2805–3042; ›Lectiones Publicae‹, S. 309, mit Nennung älterer Quellen).

Zunächst ist die entdifferenzierende Funktion des Weins noch recht schlicht: Der Wein hebt die Grenze zwischen Mensch und Tier auf. Der betrunkene Noah wird zum einen dem Sexualitätssymbol Bock ähnlich, indem er – neben dem Bock liegend – seine Genitalien freilegt. Und der Bock wird zum anderen dem alten Mann (vgl. V. 2) ähnlich, indem er seine sprichwörtliche Sprungkraft einbüßt. Abgeschlossen wird dieser erste Teil des Textes durch die Rückkehr zur biblischen Erzählung: Cham gibt seinen betrunkenen und entblößten Vater der Lächerlichkeit preis. Darauf wird noch zurückzukommen sein, allerdings erst nach der Analyse des zweiten Textteils, der einen gänzlich anderen Legendenstoff behandelt:

Wann wein, du hast vil wonders than:
Ein heiliger babst, der hieß Urban,
Dem thest du ouch ein schafernack.
Er hat dich truncken uff ein dag,
Das er drey sünd dar inn erkoß.
Aber gotz barmhertzigkeit was so grosz,
Das er imm gab die hulde sein.
(›Weinsegen Ein Kron‹, V. 19–25)

Der Heilige Urban fungiert grundsätzlich als Schutzpatron des Weinbaus. Die Urbans-Legende, auf die der Weinsegen hier anspielt, greift das Schwankmotiv ›Die drei Sünden des Eremiten‹ (AaTh 839) auf:

[D]er Teufel [veranlasst] einen Mann, eine von drei Sünden zu begehen: Ehebruch, Mord, Saufen. Er wählt die geringste und begeht im betrunkenen Zustand die beiden anderen. In dt. Var[iante]n, die vor Sauferei warnen, werden Ehebruch und Mord bisweilen durch Inzest mit der Mutter und Elternmord ersetzt und sogar mit dem hl. Urban als Sünder in Verbindung gebracht. (Williams-Krapp 1981, Sp. 1377)

Konkret wäre die Andeutung des Sprechers also so zu verstehen, dass der Heilige Urban sich der Sünden Trunkenheit (als Völlerei), Inzest (bei einem Papst wahrscheinlicher als Ehebruch, zudem greift hier der ›Gregorius‹ als Prätext) und Mord schuldig gemacht hat. Gott aber vergibt ihm diese Sünden und nimmt ihn in Gnaden auf, sprich: erhöht ihn zum Papst. In dieser im Weinsegen nur angedeuteten, jedoch aberwitzigen Geschichte macht der Wein paradoxerweise den Sünder im Heiligen offenbar: Der Wein differenziert und entdifferenziert zugleich Sünder und Heiligen, da Urban ja die größtmögliche Sünde begeht, indem er die geringstmögliche begehen will.

Das Fazit des Weinsegens schiebt aber noch eine zusätzliche Paradoxie zum Abschluss nach:

Darumb sprich ich: Du edler wein,
Ich wil mein tag mit dir vollenden.
Du kanst mir als mein trauren wenden.
(›Weinsegen Ein Kron‹, V. 26–28)

Dieses mit *Darumb* ursächlich mit den beiden Legendennarrativen verknüpfte Fazit lässt sich in der Tat auf beide Geschichten anwenden, jedoch in gänzlich unterschiedlicher Richtung und Wertung: Bezogen auf die Noahlegende begibt sich der Sprecher beim Verkehren der Traurigkeit ins Gegenteil in die Gesellschaft des lachenden Cham, der – als biblisch bestrafte Sünder – sich über seinen betrunkenen Vater lustig macht; bezogen auf die Urbanslegende dagegen begibt sich der Sprecher in die Gesellschaft des erlösten Sünders, der durch Gottes Gnade Papst und Heiliger werden kann. Und wieder unterscheidet der Wein im Ausgang Sünder und Heiligen und hebt zugleich paradoxal diese Unterscheidung wieder auf.

Die Teilhabe am religiösen Mysterium in der Paradoxie: was beim ›Weinsegen Ein Kron‹ noch als ironische Überspritzung verstanden werden könnte, ist beim ›Weinsegen Dein Güt‹¹⁸ strukturelles Programm:

Got gesegen dich wein und ouch dein güt!
Sich kümmert seer das mein gemüt,
Das ich ein wenig mocht dichten,
So kan ichs niergen auß gerichtten.
(›Weinsegen Dein Güt‹, V. 1–4)

Der Sprecher stellt die Güte, die Qualität des Weins in den Mittelpunkt und bemüht nach dem Eingangssegen den Unsagbarkeitstopos: Signifikant beurteilt der Sprecher in der Rolle des Dichters, dass er mit seiner Aufgabe – die Güte des Weins angemessen darzustellen – überfordert sei. Entsprechend sind die Erwartungen nun hoch, worin genau die zentral gesetzte Güte des Weins besteht – und wie der Dichter seine Qualität beim Meistern seiner Aufgabe unter Beweis stellen wird:

An dir so leit so grosser hort:
Du taylst dich in das ewig wort.
Es ward kein mäß ouch nie volbracht,
Gesprochen gesungen noch gemacht,
Man muß dich allzyt do by haben.
(›Weinsegen Dein Güt‹, V. 5–9)

Das Thema ist in der Tat einen Unsagbarkeitstopos wert: Der Wein wird als *ewiges wort* apostrophiert, also als Jesus Christus, der der Wein im Rahmen der Eucharistie auch tatsächlich ist. Keine Messe ist möglich ohne die Anwesenheit des Weins respektive Christi. Damit ist hier das Thema der paradoxalen Einheit in Unterscheidung von Anfang an klar: Wein und Christus sind distinkt und doch identisch. Besonders spannend – und dichterisch ambitioniert – ist die Formulierung *Du taylst dich in das ewig wort* (V. 6): Sicherlich ist das Eucharistiegeschehen angesprochen, doch ist fragwürdig, welcher Aspekt genau. *Taylen* könnte im Sinne von ›austeilen‹

verstanden werden, doch würde ein Verständnis im Sinne von ›du teilst dich aus als ewiges Wort‹ ahistorisch den Laienkelch voraussetzen und die Präposition *in* unzulässig erweitern. Damit bleibt die Bedeutung, dass der Wein sich in etwas teilt – was eigentlich zwei Entitäten erwarten lässt. Das *ewig wort* ist aber eigentlich nur eine einzige; allerdings: Das ewige Wort ist immerhin das Wort, das Fleisch geworden ist, Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott, unteilbar und ungeschieden. Die Formulierung *Du taylst dich in das ewig wort* evoziert nicht nur die Zweinatur des durch den Messwein Repräsentierten, sondern auch den Zustand des konsekrierten Weins auf äußerst prägnante Weise: Das Geheimnis der Transsubstantiation ist in der Spannung der Sprachbilds – eine Teilung in ein Ergebnis – perfekt aufgehoben.

Doch der Weinsegen belässt es nicht dabei, sondern thematisiert das Abendmahl in beiderlei Gestalt:

Und wann der priester let den knaben,
Deß vatters sun, har uß dem thron
Wol mit fünff Worten zart und fron,
Bringt er in inn ein kleines brot.
Dar von manch sel auch kumpt ausz not
Und hilfft in auß des feures pein.
Dar nach nympt er wasser und wein
(Wann er geteilt den herren schon)
Und opffert den seim vatter fron
Für all menschen und glöübig selen,
Das in got ringer mach ir quelen.
(›Weinsegen Dein Güt‹, V. 10–20)

Und wieder präsentiert der Dichter ein ambitioniertes Bild: Der Priester lässt Christus aus dem Thron – ein Bild für die Herausnahme der bereits konsekrierten Hostie (die Christus ist) aus dem Allerheiligsten, dem Tabernakel, etwa in Form der Monstranz – und bringt ihn – Christus – mittels fünf Worten in ein kleines Brot; dies bezieht sich freilich auf den Akt der Konsekration, bei dem mit den Einsetzungsworten *hoc enim est corpus*

meus Christus ›in‹ die Hostie kommt. Dieser Vorgang ist verwirrend zirkulär, steht an seinem Beginn und Ende doch jeweils eine (andere) konsekrierte Hostie: Christus kommt in Form der geweihten Hostie aus dem Tabernakel, und dieser Christus gelangt durch die Einsetzungsworte in die dann geweihte Hostie – die Unterscheidung zwischen Christus und Hostie wird im narrativen Bild aufgehoben. Hinzu kommt, dass die Grenzüberschreitung Christi antithetisch enggeführt wird mit einer Grenzüberschreitung der Seele: Christus kommt in das Brot – die Seele kommt aus dem Fegefeuer. Auch dabei wird Trennung und Vereinigung in engste Verbindung gebracht. Schließlich kommt der Weinsegen wieder auf den Wein zu sprechen und komplettiert die paradoxe Struktur mit einer weiteren Engführung von Trennung und Vermischung: Der Priester nimmt Wasser und Wein, nachdem er den Herrn geteilt hat – hier spielt der Dichter an auf die katholische Praxis bei der Gabenbereitung, den Messwein mit einigen Tropfen Wasser zu vermischen (eine Praxis, die im Konzil von Florenz 1439 breit behandelt und dogmatisch diskutiert wurde) und auf das Zerbrechen der Hostie. Die Vermischung des Unterschiedenen – Wein mit Wasser – wird mit der Zerteilung des Unteilbaren – Jesus Christus – überblendet, und beides gemeinsam bewirkt die Erlösung der Gläubigen.

Nach diesem ausgedehnten Ausflug in die Paradoxie eucharistischer und christologischer Logik schließt der Dichter mit einem schlichten Fazit:

Deß lob ich dich, du lieber wein,
Seidst du by solcher wird must sein.
Ich will mein leib mit dir verschräncken.
(›Weinsegen Dein Güt‹, V. 21–23)

All die paradoxen ununterschiedenen Unterscheidungen des Weinsegens münden in der Zurücknahme der Unterscheidung von Trinker und Getränk. Über die gemeinsame Struktur – die paradoxe Gleichzeitigkeit von Unterscheidung und Identität – schwingt im profanen Akt des Trinkens nun nichts weniger als die *unio mystica* mit (freilich lediglich als gleichsam

typologischer Verweis: der Trinker trinkt ja keinen konsekrierten Wein). Der Weinsegen endet schließlich mit der schon bekannten Zurücknahme der Unterscheidungen von *Wyb und man, priester und leyen* (V. 25) und dem Aufruf, den Wein wegen seiner heilsamen Wirkung in Ehren zu halten (vgl. V. 24–32).¹⁹

4. Weingröße und Grenzziehungen: Eine sozialhistorische Spekulation

Wein ist grenzwertig: Dies gilt für die Weingröße offenbar in ganz besonderem Sinne. In thematisch sehr breiter Art und Weise werden über den Wein Unterscheidungen getätigt, zurückgenommen und – in den allermeisten Fällen – paradoxal sowohl getroffen als auch aufgehoben. Was im einzelnen Beispiel vielleicht noch als Zufall gewertet werden mag, ist in der Summe ein Beleg gezielter struktureller Kompositionstechnik.

Es stellt sich bei diesem auffälligen Befund die Frage nach Sinn und Funktion einer solchen Verhandlung von Differenzierung und Entdifferenzierung. Ein erster Erklärungsansatz kann sich an der allgemeinen Bedeutung von Wein im historischen Nürnberg orientieren: Wein ist nämlich nicht nur in den Nürnberger Weingrößen, sondern auch im realhistorischen Nürnberg des 15. Jahrhunderts zugleich Medium harter sozialer Differenzierung und völliger Entdifferenzierung ebendieser Unterscheidung. Wein ist zum einen – wie überall im Reich – Grundnahrungsmittel für alle. Aufgrund der toxischen Belastung des Wassers durch Fäkalien in Ballungsräumen ist das Trinken von Wasser in der spätmittelalterlichen Stadt zumindest gesundheitsgefährlich und mitunter tödlich. Billiger Gebrauchswein – regional (in Nürnberg wird im 15. Jahrhundert selbst Wein angebaut, vgl. Gebhardt 2002, S. 9–11), essigsäuerlich, mit niedrigem Alkoholgehalt – gehört zur täglichen Nahrung aller Stadtbewohner (vgl. dazu ausführlich Schubert 2006, S. 169–171). Wein ist aber zum anderen parallel

dazu auch ein Medium sozialer Distinktion, und dies gerade in der Handelsstadt Nürnberg: Hier werden Weine aller Preisklassen überregional und auch europaweit gehandelt, und das soziale Prestige eines Bürgers oder gar Patriziers spiegelt sich in der Bestückung seines Weinkellers wider (vgl. Gebhardt 2002, S. 71–73).

Freilich wird beides – das Grundnahrungsmittel wie der Luxusartikel – als Wein bezeichnet. Die Weingröße scheinen diese ›Doppelnatur‹ des Weins aufzugreifen und die reizvolle Spannung, die sich daraus ergibt, auf alle möglichen Grundunterscheidungen anzuwenden. Mann/Frau, Mensch/Tier, Heiliger/Sünder, Ding/Person, Laie/Geistlicher, gut/schlecht – alle diese Basisunterscheidungen (und noch viele mehr) werden über den Wein als gleichsam philosophisches Medium in ihrer Distinktionsfähigkeit beobachtbar und diskutierbar.

Prägnante Gesprächsanlässe für schöngeistige bis banale Tischgespräche im geselligen Convivium (vgl. dazu grundsätzlich Wachinger 1993): dies wäre ein erster, allgemeiner ›Sitz im Leben‹ der Nürnberger Weingröße. Vielleicht aber könnte man noch weiter gehen und versuchen, die Weingröße über ihre auffälligen Spezifika noch genauer im Nürnberg des 15. Jahrhunderts zu verorten. Konkret geht es um die sozialhistorische Relevanz der paradoxen Funktion, Unterscheidungen zu treffen und zugleich einzuebnen, der enormen Bandbreite zwischen Profan und Sakral, von skatologischem Grobianismus bis hin zu theologischer Lehrdichtung, des Spiels zwischen Scherz und Ernst (im gleichen Text!), der performativen Rahmung durch Gruß und Segen und schließlich der Verknüpfung der Weingröße mit dem Handwerkerdichter Hans Rosenplüt.

Ich möchte mit meiner – zugegebenermaßen spekulativ-heuristischen – Indizienkette bei letzterem beginnen: Die Zuordnung der Weingröße zum Handwerkerdichter Hans Rosenplüt macht sie einordenbar als Literatur des Stadtbürgertums bzw. spezieller noch: der sozialen Mittelschicht um Kaufleute und Handwerker (vgl. dazu ausführlich Kiepe 1984, S. 116–121).

Dies lässt sich auch aus den Texten selbst ablesen, die ihren Identifikationsrahmen immer wieder nach oben (gegenüber einer vermögenden, patri- zischen Oberschicht)²⁰ und nach unten (gegenüber einer unvermögenden, bäuerlichen Unterschicht)²¹ abgrenzen. Mitunter beleuchten die Weingrübe auch die handwerkliche Dimension der Weinherstellung²², so dass ihre ten- denzielle Zuordnung zur vor allem handwerklich geprägten städtischen Mittelschicht als gesichert gelten darf.

Der Weingenuss spielt nun für das Sozialleben des Handwerks eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die spätmittelalterlichen Zünfte organisieren sich weitgehend über das sog. ›Convivium‹ in zunftspezifischen Trinkstuben, die eigentlich fest zum Bestandteil städtischer Infrastruktur gehörten:

Gilde und Zunft behalten als Medium der Vergemeinschaftung das convivium. Das ›zünftige‹ Essen und Trinken ist ja Kern auch des Zunftbrauches. Es schafft und erhält soziale Nähe und Vertrautheit. Dabei wird, den Stadtfrieden unterbauend, interner Friede eingeübt und rechtlich gesichert. [...] Das con- vivium ist darüber hinaus der Ort der Einübung von Regeln des sozialen Ver- haltens, einer ›bürgerlichen Sozialisation‹. Gleichzeitig wird aber der Übertreter durch das gemeinsame Vertrinken der Bußen wieder friedestiftend in die Ge- meinschaft einbezogen. (Dilcher 1985, S. 104f.)

Trinkstube als Ort und Convivium als soziale Praxis besitzen aber nicht nur soziale Bedeutung für die Zünfte, sondern erfüllen auch zentrale politische Funktionen, wie Sabine von Heusinger am Beispiel Straßburg darstellt:

Für Straßburg waren die Trinkstuben für die politische Zunft konstitutiv. Sie stellten wichtige Zentren der mittelalterlichen Stadt dar, in denen Politik ge- staltet und Informationen ausgetauscht wurden. In der Trinkstube wurde der Zunftmeister gewählt und die Besetzung des Zunftgerichts festgelegt. Außer- dem wurde in Straßburg der Ratsherr, der die politische Zunft vertrat, aus dem Kreis der Trinkstubengenossen gewählt. (Heusinger 2010, S. 48f.)

Hier kommt nun ein historisches Spezifikum für Nürnberg ins Spiel, denn dort, in der zentral von Handwerk und Handel geprägten Reichsstadt, gibt es im 15. Jahrhundert keine Zünfte mehr. Die Nürnberger Handwerker

unterstanden seit der Niederschlagung des Handwerkeraufstands 1349 direkt dem Rat und durften sich nicht mehr in Zünften organisieren, was einen vollständigen Verlust institutionalisierter Selbstbestimmung des Handwerks gleichkam:

Als vordringliche Aufgabe sah der 1348 durch die Zünfte vertriebene und 1349 durch den Kaiser restituierte Rat eine Reform der Gewerbeverfassung, die in den 50er Jahren des 14. Jahrhunderts durchgeführt wurde, Gewohnheitsrechte normmäßig fixierte, daneben tiefgreifende Neuordnungen festschrieb, für jedes Handwerk Ordnungen aufstellte, Betriebsgrößen festlegte, die Bruderschaften der Handwerke und alle Formen der Selbstorganisation liquidierte und alle Belange der Handwerke bis ins kleinste reglementierte. (Reichel 1985, S. 110)

Im Vergleich mit den anderen bedeutenden Handwerkerstädten bricht damit für Nürnberg, wo auch explizit die zünftigen Trinkstuben verboten sind (vgl. Kiepe 1984, S. 110), eine empfindliche Leerstelle auf:

[Im 14. Jahrhundert] hatten die Zunftgenossen mit allen Mitteln darum gekämpft, ihre politische Partizipation am Rat zu erzwingen. In Straßburg und Zürich war dies in den 1330er Jahren relativ rasch gelungen, in Nürnberg war dieses Anliegen im Jahr 1349 mit dem Verbot der politischen Zünfte durch Karl IV. gescheitert. [...] Die Trinkstube [war] auch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch immer der zentrale Ort der Kommunikation, der Information und des Soziallebens. Auf die Kontakte, die man dort pflegte, wollte man keinesfalls verzichten. (Heusinger 2010, S. 52)

Die Weingröße könnten, so meine abschließende These, genau an dieser aufbrechenden sozialen wie politischen Leerstelle ihren konkreten ›Sitz im Leben‹ haben: Weingruß und Weinsegen setzen einen performativen Rahmen, der zum einen eine Gemeinschaft je und je formen kann, der aber zum anderen einer präexistenten Gemeinschaft einen konkreten sozialen Ort schafft. Letzteres dürfte für die Nürnberger Handwerker, die ohne die institutionalisierten Identitätsformungsmechanismen von Zünften auskommen

mussten, hochattraktiv sein: Auch beim scharfen Verbot zünftiger Trinkstuben können Nürnberger Handwerker in jeder beliebigen Weinstube über die Rahmung von Weingruß und -segn ein virtuelles zünftiges Convivium erzeugen, in dessen rituellen Rahmen zumindest einige quazi-zünftige Kommunikationen stattfinden können. Zu diesem Szenario passt nicht nur das mitunter religiöse Interesse der Weingröße (erfüllen Zünfte doch auch Funktionen einer Bruderschaft, vgl. Heusinger 2010, S. 44–48), sondern auch der paradoxe Umgang mit Grenzen und die damit einhergehende Unverbindlichkeit im Changieren zwischen Scherz und Ernst: Diese grundlegenden Spannungen, die die Weingröße allesamt kennzeichnet, erlauben zum einen – nach ›innen‹ – eine momentane Vergesellschaftung, die trotz Verbots eine gewisse politische Selbstbestimmung in eigenen Angelegenheiten ermöglichen kann; zum anderen aber ist genau diese Vergesellschaftung nach ›außen‹ immer auch lesbar als bloße Trinkpraxis und launige Unterhaltung. Es ist möglich, dass die Weingröße ihre (durch ihre vergleichsweise breite Überlieferungslage indizierte) hohe Beliebtheit im spätmittelalterlichen Nürnberg nicht zuletzt aus ihrem Potenzial zogen, rituell eine virtuelle Trinkstube mit Convivium zu schaffen, deren Existenz immer auch geleugnet werden konnte.

Dass ein solches Versteckspiel vor dem Rat den Nürnberger Handwerkern ein intensives Bedürfnis war, lässt sich für Beginn des 16. Jahrhunderts belegen – für eine Zeit also, zu der die Weingröße nicht nur immer noch handschriftlich vervielfältigt werden, sondern auch im Druck einen enormen Verbreitungsschub erfahren:

1507 wurde entdeckt, daß die Gesellen der Zirkelschmiede jeden Monat Schenke gehalten hatten, wobei sie nicht nur Geldbußen in einer Büchse gesammelt, sondern sogar eine ›zunftisch Ordnung‹ entworfen hatten. Diesmal wurden drei Rädelsführer drei Tage lang auf einem Turm eingesperrt, der vierte mußte eine Woche lang das Lochgefängnis beziehen. Mit ähnlicher Sorgfalt beobachtete der Rat [...] die althergebrachten Trinkstuben der Handwerker. [...] In der Regel wurden [...] Anträge auf Zulassung von Trinkstuben abgelehnt; weil der Rat aber den Handwerkern nicht jede Getränkeaufnahme

verbieten konnte, erlaubte er den Schustern 1511 wenigstens, sie möchten die Zeche unter ihnen – also in ihren Häusern – umgehen lassen. (Lehnert 1983, S. 77f.)

Vor diesem Hintergrund mag es vielleicht als plausibler erscheinen, dass die Weingrüße u. a. zum performativen Erzeugen eines virtuellen zünftigen Conviviums genutzt wurden. Die zentrale Rolle dabei nimmt der Sprecher ein, der mit seiner Deklamation von Weingruß und Segen nicht nur den quasi-rituellen Rahmen setzt, sondern in seiner janusgesichtigen Selbstinszenierung auch das beste Alibi gegenüber ungewollten Zeugen abgibt: Durch die Ambiguitäten und Paradoxien, in die er sich verstrickt, bleibt er nach außen immer der verlachenswerte Narr, der im Weinrausch – analog zum ›Weinschwelg‹ und zum ›Durstigen Einsiedel‹ – eine Zechergemeinschaft weiterer Narren um sich schart. Nach innen freilich kann er sich – über denselben Text – als Former einer durch den Weingruß buchstäblich verschworenen Gemeinschaft erweisen.

Anmerkungen

- 1 Für Grundinformationen und bibliographische Hinweise zum ›unbelehrbaren Zecher‹ vgl. [Der unbelehrbare Zecher \(Der Stricker\) – Brevitas Wiki](#).
- 2 Für Grundinformationen und bibliographische Hinweise zum ›Weinschwelg‹ vgl. [Der Weinschwelg – Brevitas Wiki](#).
- 3 Für Grundinformationen und bibliographische Hinweise zum ›durstigen Einsiedel‹ vgl. [Der durstige Einsiedel \(Der Stricker\) – Brevitas Wiki](#).
- 4 Für Grundinformationen und bibliographische Hinweise zur ›Wiener Meerfahrt‹ vgl. [Der Wiener Meerfahrt \(Der Freudenleere\) – Brevitas Wiki](#).
- 5 Für Grundinformationen und bibliographische Hinweise zu den ›Zwölf Kräften des Weins‹ vgl. [Zwölf Kräfte des Weins – Brevitas Wiki](#).
- 6 Zur Autorschaftsfrage vgl. den Aufsatz ›Rosenplüt als Autor der Nürnberger Weingrüße‹ in diesem Band. Grundinformationen zu den Weingrüßen finden sich unter [Kategorie:Quelle Weingruß – Brevitas Wiki](#). Ebendort sind auch die digitalen, synoptischen Editionen der einzelnen Weingrüße verlinkt.

- 7 Es handelt sich dabei um die Handschriften B, B², D, F, L, R, S, W und um die Drucke d¹, d⁴. Zu Handschriftenbeschreibung und Siglen vgl. [Kategorie:Quelle Weingruß – Brevitas Wiki](#).
- 8 Vgl. ›Weingruß Lieber Wein‹, ›Weinsegen Lieber Rebensaft‹, V. 9, ›Weinsegen Lieber Eydtesell‹, V. 16–18, ›Weingruß Neczen Gumen‹, ›Weinsegen Libe Rebenprü‹, ›Biersegen Libe Gerstenprü‹, ›Metsegen Liber Met‹, V. 28.
- 9 Vgl. ›Weinsegen Lieber Eydtesell‹, ›Weingruß Neczen Gumen‹, ›Weinsegen Libe Rebenprü‹, ›Weingruß Süßer Geschmack‹.
- 10 Vgl. ›Weinsegen Dein Güt‹, V. 32, ›Weingruß Lieber Wein‹, V. 26, ›Weinsegen Edles Abkülen‹, V. 20.
- 11 Vgl. bereits den ›Vorspruch‹, ›Weingruß Edels Getranck‹, V. 21–26, ›Weinsegen Edles Abkülen‹, V. 20.
- 12 Ähnlich, aber bereits komplexer funktioniert der ›Weinsegen Lieber Eydtesell‹: Der Sprecher spricht den Wein in Wendungen der Minne an (vgl. V. 2f.) und inszeniert ihn als Geliebte, an deren Brüsten zu saugen ihm Freude bereitet (vgl. V. 9–11). Konträr dazu setzt der Sprecher gleich darauf die eigene Ehefrau (vgl. V. 12–17): Der ›Verkehr‹ mit dem Wein soll mit Hilfe Gottes vor der Ehefrau geheim gehalten werden, und die Bitte darum, auf jede Nachfrage eine Antwort zu wissen, macht die implizierte Heimkehrszene mit der Wahrung eines erotischen Geheimnisses assoziierbar. Über den Wein und seine berauschende Wirkung werden damit assoziativ Geliebte und Ehefrau differenziert.
- 13 Diese starke Tendenz zur Einebnung von grundsätzlichen Unterschieden mündet noch in einer signifikanten Pointe in Form einer Fürbitte: *All juden, heiden und christen die piten, / das got beschirmen wol und befriten / den stock, die reben, da du an hangst, / Wann du so liplich vor mir prangst* ([Weingruß Allerliebster Trunck](#), V. 19–22). In der an den einen Gott gerichteten Fürbitte für den Wein vereinen sich die drei Weltreligionen, wodurch die grundsätzlichen religiösen Differenzen über den Wein eingeebnet werden. Und es erscheint nicht zufällig, dass der Wein gerade hier als Weinstock und als Reben inszeniert wird: Das Jesuswort »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun« (Joh. 15, 5) bringt selbst eine Entdifferenzierung mit sich, denn im Wein werden Christus und die Seinen gleich. Zugleich böte sich gerade dieser Bibelbezug eigentlich dazu an, Christen von Juden und Heiden zu scheiden, bedenkt man nicht nur das Unterscheidungsmerkmal, in Jesus den Christus zu erkennen, sondern auch den Fortgang der Bibelstelle: »Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen

brennen« (Joh. 15, 6). Genau dieses starke Differenzierungspotenzial wird aber im Weingruß eben nicht aufgegriffen – eine signifikante Einebnung einer religiösen Grenzziehung durch den Wein.

- 14 Derselben Struktur folgt auch der ›Weingruß Gesunte Ercznei‹: Nachdem der Weingenuss die Unterscheidungen Geistliche/Laien (vgl. V. 3), Wallfahrt/Tanz (V. 4), Zähne/Zunge/Leber/Lunge/Herz/Blase (V. 9–12), stark/schwach (V. 13), Sprechen/Lallen (V. 14) und Weise/Fantasten (V. 15) eingegeben hat, schließt das Gedicht mit einer Entdifferenzierung, die wieder den Wein selbst mit einbezieht: *Noch wil ich weder ruen noch rasten / Und wil dir thür und tor aufschlissen / Und wil dich herein in mein essigfas gissen* (›Weingruß Gesunte Ercznei‹, V. 16–18). Das Bild vom menschlichen Leib als Essigfass macht auch den Vorgang der Einverleibung lesbar als einen Vorgang der Entgrenzung: Der Wein wird nicht nur im physischen Sinne Teil des Trinkenden, sondern er vermischt sich letztlich mit sich selbst, stellt Essig doch den Zustand des Weins nach der Fermentation und das Fass sein natürliches Aufbewahrungsgefäß dar. Ein Übergangsphänomen zu einer Inszenierung des Weins als ambivalentes Grenzmedium stellt der ›Weingruß Lieber Rebenknecht‹ dar. Zunächst entdifferenziert der Wein die Unterscheidungen Winter/Sommer (V. 2) und Mönche/Priester (V. 3f.). Dann aber wechselt der Sprecher das Vorgehen und listet unterschiedlich bedürftige oder leidende Personengruppen auf (Bauern, Kranke, Lahme, Blinde, Hebammen, Pilger, Nonnen, vgl. V. 5–13), die der Wein tröstet. Diese Tröstung und die damit verbundene Entdifferenzierung der Personengruppen erfolgt aber nicht problemlos: Gleich zweimal weist der Sprecher darauf hin, dass der Trost nur erfolgt, wenn man sich den Wein auch finanziell leisten kann (V. 8, 10). Zum einen weist der Wein also auch hier enormes Entdifferenzierungspotenzial auf, doch legt gerade die Bedürftigkeit der Personengruppen nahe, dass der Wein zu teuer für sie ist – wodurch gerade durch den Wein die Differenz zwischen arm und reich, leidend und fröhlich wieder aufbricht. Der Wein wird damit als Grenzmedium letztlich ambivalent.
- 15 Zur merkwürdigen Oszillation des Weins zwischen Ding- und Personenstatus innerhalb der Weingrüße erscheint mein Aufsatz »Du pist der, der mir mein taschen kan leren« – die Macht des Weines in den Nürnberger Weingrüßen« im Sammelband des DFG-Nachwuchsnetzwerks ›Dinge in der Literatur des Mittelalters – historische Formen der Ding-Mensch-Relation‹.
- 16 Dies betrifft auch die Identität des Weins als Ding, der in V. 8f. dem Weinberg, Weinstock und der Weinrebe als distinkt gegenübergesetzt wird, nur um gleich

darauf als zu beschneidender und auszuhackender Weinstock angesprochen zu werden (vgl. V. 10–12).

- 17 Ähnlich funktioniert dies bei weiteren fünf Weingrüßen: Im ›Weingruß Din Krafft‹ wird v. a. die Verstärkung der physischen Kraft und Kühnheit durch Weingenuss geschildert. Dabei kippt die Bewertung im Laufe der steigenden Aufzählung, da die Wirkung des Weins plötzlich von der übermäßigen Steigerung der Kampfeskraft zu übermäßiger Verschwendung springt (V. 24f.). Im ›Weinsegen Allerliebster Trost‹ zeitigt der Wein in den ersten sechs Versen positive Wirkungen, gefolgt von seiner – in religiöser Hinsicht zwiespältigen – Macht, Mönche und Nonnen zum Tanzen zu bringen (vgl. V. 7f.) und schließlich negativen Wirkungen (vgl. V. 9–15). Abschließend vergibt der Sprecher dem Wein (vgl. V. 16) – nur um ihn direkt darauf mit dem päpstlichen Bann zu drohen (vgl. V. 17). Im ›Weingruß Süßer Himeltau‹ wird der Wein als gesund und heilsbringend apostrophiert (vgl. V. 3), nur um im restlichen Text als Ursache übermäßigen Geldverlustes inszeniert zu werden; dennoch wolle der Sprecher an seiner Freundschaft festhalten (V. 14f.). Analog funktionieren der ›Metgruß Süßs Geschleck‹ und der ›Metsegen Liber Met‹, in denen dem Met sowohl positive wie auch ambivalente und negative Wirkungen zugeschrieben werden – bei unverändertem Lob des Sprechers.
- 18 Dieser Weingruß ist nicht von Rosenplüt verfasst, sondern wahrscheinlich von Pamphilus Gengenbach, vgl. dazu ausführlich den Beitrag ›Rosenplüt als Autor der Nürnberger Weingrüße‹.
- 19 Ähnlich ist die Struktur bei vier weiteren Weingrüßen: Im ›Weinsegen Libe Rebenprü‹ wird ausnahmsweise die Unterscheidung angemessen/zu viel angesetzt und parallelisiert mit der Unterscheidung weise/närrisch: Der Sprecher führt aus, dass ein *hübschlich trinken* (V. 9) weise, ein *zuviel* (V. 11) des Weins aber närrisch wäre. Freilich endet seine Rede damit, dass er einen unmäßigen/närrischen Weingenuss anstrebt: *Wann ich dich all tag wil wider suchen, / Und sollt mir weib und kindt darumb fluchen* (V. 19f.). Ganz ähnlich setzt der ›Weingruß Lieber Wein‹ die Unterscheidung Freund/Feind und schließt mit dem Fazit *Darumb so pistu der liebste freünt mein* (V. 23) – nachdem der Sprecher eine Mischung aus schädlichen, guten und ambivalenten Wirkweisen des Weins vortragen hat. Im ›Weinsegen Lieber Rebensaft‹ wird die Wirkung des Weines zugleich gelobt und geschmäht – der Weintrinker fühlt sich tapferer als neun Wassertrinker (V. 3f.), der Wein verleiht eine Kunstfertigkeit, die kaum zum Sieg verhilft (V. 5f.), der Trinker fühlt sich fröhlicher als angesichts seines toten Vaters (V. 7f.) etc. – nur um abschließend in ein ebenso merkwürdiges Bild zu

münden: *So wil ich mein zeen lieber in dir neczen / Dann solt mir ein alts weib iren hindern daran seczen* (V. 19f.). Im ›Weinsegen Edles Abkühlen‹ wird – recht schlicht – die Unterscheidung gesund/ungesund mittels des Weins getroffen und zugleich zurückgenommen: Gelehrte empfehlen den Wein als gesund, was an Bauern exemplifiziert wird, die sich durch die zunächst positiven Wirkungen des Weins (Erhöhung der Festlichkeit, V. 4f., und Kampfkraft, V. 7) finanziell und körperlich ruinieren.

20 Vgl. ›Weinsegen Edle Leibsalb‹, ›Weingruß Lieber Lantman‹. Hinzu kommt noch die eingangs ausgeführte Zurückhaltung der Weingrüße hinsichtlich einer Anwendung des höfischen *Mâze*-Diskurses.

21 Vgl. ›Weinsegen Edles Abkühlen‹.

22 Vgl. ›Weingruß Edels Getranck‹, ›Weinsegen Creftenreiche Labung‹.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Der Freudenleere: Der Wiener Meerfahrt, hrsg. von Richard Newald, Heidelberg 1930.

Der Stricker: Der unbelehrbare Zecher, in: Die Kleindichtung des Strickers, hrsg. von Wolfgang Wilfried Moelleken, Gayle Agler-Beck, Robert E. Lewis. Band 3,1, Göppingen 1975, S. 142–148.

Der Stricker: Der Weinschwelg, in: Der Stricker: Verserzählungen II. Mit einem Anhang Der Weinschwelg, hrsg. von Hanns Fischer, 3. Aufl., Tübingen 1984, S. 42–58.

Der Stricker: Der durstige Einsiedel, in: Die Kleindichtung des Strickers, hrsg. von Wolfgang Wilfried Moelleken, Gayle Agler-Beck, Robert E. Lewis. Band 1, Göppingen 1976, S. 116–123.

Gesta Romanorum. Geschichten von den Römern. Ein Erzählbuch des Mittelalters, hrsg. von Winfried Trillitzsch, Leipzig 1979.

Jansen von Eninkel: Weltchronik, Fürstenbuch, hrsg. von Philipp Strauch, Hannover/Leipzig 1900.

Neumann, Caspar: *Lectiones Publicae. Von Vier Subjectis Diaeteticis*, Leipzig 1735.

Sekundärliteratur

Dähnhardt, Oskar: *Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden*. Bd. 1, Leipzig/Berlin 1907.

- Dilcher, Gerhard: Die genossenschaftliche Struktur von Gilden und Zünften, in: Schweineköper, Berent (Hrsg.): Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter, Sigmaringen 1985, S. 71–111.
- Gebhardt, Walter: Nürnberger Weinlesebuch. Eine historische Verkostung in 13 Proben, Nürnberg 2002.
- Grunewald, Eckhard: Die Zecher- und Schlemmerliteratur des deutschen Spätmittelalters. Mit einem Anhang: ›Der Minner und der Luderer‹, Köln 1976.
- Haas, Norbert: Trinklieder des deutschen Spätmittelalters. Philologische Studien an Hand ausgewählter Beispiele, Göppingen 1991.
- Heusinger, Sabine von: Von ›Antwerk‹ bis ›Zunft‹. Methodische Überlegungen zu den Zünften im Mittelalter, in: Zeitschrift für Historische Forschung 37/1 (2010), S. 37–71.
- Kiepe, Hansjürgen: Die Nürnberger Priameldichtung. Untersuchungen zu Hans Rosenplüt und zum Schreib- und Druckwesen im 15. Jahrhundert, München/Zürich 1984.
- Lehnert, Walter: Nürnberg – Stadt ohne Zünfte. Die Aufgaben des reichsstädtischen Rugamts, in: Elkar, Rainer S. (Hrsg.): Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte, Göttingen 1983, S. 71–81.
- Lehr, Friedrich: Studien über den komischen Einzelvortrag in der älteren deutschen Literatur. Bd. 1: Die parodistische Predigt, Marburg 1907.
- Reichel, Jörn: Der Spruchdichter Hans Rosenplüt. Literatur und Leben im spätmittelalterlichen Nürnberg, Stuttgart 1985.
- Schubert, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter, Darmstadt 2006.
- Wachinger, Burghart: Convivium fabulosum: Erzählen bei Tisch im 15. und 16. Jahrhundert, besonders in der ›Mensa philosophica‹ und bei Erasmus und Luther, in: Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.): Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts, Tübingen 1993, S. 256–286.
- Wachinger, Burghart: Art. Weingröße, in: ²VL, Bd. 10, (1999), Sp. 819–821.
- Williams-Krapp, Werner: Art. Elternmörder, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 3 (1981), Sp. 1371–1379.

Anschrift des Autors:

PD Dr. Silvan Wagner
Universität Bayreuth
Universitätsstraße 30
95447 Bayreuth
E-Mail: silvan.wagner@uni-bayreuth.de